

(Beitrag zum Sammelband „Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte“, hrsg. von Doron Rabinovici, Ulrich Speck und Natan Sznaider, Suhrkamp Taschenbuch, Frankfurt/M. 2004)

Mythen des 20. Jahrhunderts

Von Gerd Koenen

Die gegenwärtige Debatte über eine globalisierte Ausbreitung des Antisemitismus kreist im wesentlichen um das Wiederauftauchen eines altbekannten ideologischen Unwesens, eines „Dämons“, wie Josef Joffe schrieb, der sich nur in trügerische neue Gewänder kleide und seine Hauptträger und Hauptverbreitungsgebiete gewechselt habe. Was aber, wenn es sich – viel schlimmer womöglich – um genuine Neuschöpfungen totalitärer Ideologien und Doktrinen handelt, die von unterschiedlichen nationalen und kulturellen Voraussetzungen her auf die radikale Veränderung der Weltsituation seit 1989 reagieren, und die den Rahmen dessen, was sinnvoller Weise unter „Antisemitismus“ gefasst werden kann, längst sprengen?

Der moderne „Antisemitismus“, der sich Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts unter Berufung auf angeblich anthropologisch feststellbare Rassencharaktere und „Blutsbande“ vom überkommenen christlichen Antijudaismus absetzte, war ja selbst eine solche ideologische Neuschöpfung. Dieses gesteigerte, quasiwissenschaftlich auftretende Ressentiment entsprang einer panischen Reaktion gegen die unaufhaltsame „Entzauberung“ der modernen, säkularisierten Welt. Natürlich trug es wahnhaftige Züge, wenn die antisemitischen Ideologen die Zerreißung aller hergebrachten Lebenszusammenhänge ausschließlich und projektiv einem „fremden“ (vorzugsweise eben dem jüdischen) Element zuschrieben, um auf diese Weise das idealisierte Bild der „eigenen“, heilen Nation und Gemeinschaft zu retten.

Trotzdem war dieser Wahn nicht ohne jedes Korrelat in der Wirklichkeit. Die Medien des jüdischen Aufstiegs, der durch keine Diskriminierungen mehr auf-

zuhalten war, waren ja tatsächlich die eigentlich modernen: Geld, Wissen und Organisation. Und die treibende und (temporär) entscheidende Rolle, die jüdische Bankiers, Kaufleute und Industrielle, Ingenieure und Wissenschaftler, Künstler und Literaten, Arbeiterführer und Politiker in diese Umwälzungen (oft gegen ihre eigene konservative Neigung) gespielt haben, ist ja längst eine unhintergehbare historische Tatsache, die es gegenüber den antisemitischen Konstruktionen eher selbstbewusst zu betonen als ängstlich zu verbergen gälte.

Totalisierung des Antisemitismus

Der deutsche „Nationalsozialismus“, der nach 1919 als Doktrin formuliert und zur Partei formiert wurde, war seinerseits keine bloße, gesteigerte Fortsetzung der völkisch-antisemitischen Parteien und Bewegungen der Vorkriegszeit, sondern eine mindestens so radikale politische und ideologische Neuschöpfung, wie es der russische „Bolschewismus“ oder der italienische „Fascismus“ im Verhältnis zum hergebrachten Marxismus, Syndikalismus oder sonstigen Vorläufern waren. Diese „totalitären“ (d.h. aufs Totum aller gesellschaftlichen Beziehungen zielenden) Parteien und Bewegungen neuen Typs waren wesentlich aus den Erfahrungen des Weltkriegs und den Demütigungen der Niederlage geboren und liefen praktisch darauf hinaus, durch eine gewaltsame Reinigung, Stählung und Arrondierung des gegebenen Sozialkörpers und Territoriums eine neue, festere Basis für den abgebrochenen Kampf um die Weltmacht zu gewinnen.

Die eliminatorische Verschärfung des herkömmlichen deutsch-völkischen Antisemitismus durch die Hitlerpartei lässt sich daher nur als ein zentrales Element des viel weiter ausgreifenden, totalitären Konzepts der Neuzüchtung einer von allen „fremden“, als degeneriert und unnütz angesehenen Elementen gereinigten arisch-germanischen Herrenrasse verstehen, die in Revision des wilhelminischen, auf „Übersee“ und Welthandel gerichteten Imperialismus die Schaffung eines indo-germanischen Kontinentalreichs durch Gewinnung von kolonialem „Lebensraum im Osten“ in Angriff nehmen könnte.

Sicherlich trug das demagogisch-apokalyptische Weltgemälde Hitlers in *Mein Kampf*, worin der „internationale Jude“ in seinen wechselnden Gestalten als Finanzkapitalist, Mädchenhändler, Asphaltliterat, Liberaldemokrat oder marxistischer Revolutionär drauf und dran war, das deutsche Volk und mit ihm den „Arier“ in seiner reinsten Gestalt geschichtlich auszulöschen, Züge eines Systems hysterischer Zwangsgedanken. Dennoch blieb dieser fast transzendente Antisemitismus Hitlers in der praktischen Politik seiner Partei immer zeitgebunden und funktionell, und konnte als Propaganda- und Programmsegment je nach politischer Lage mal aktiviert und mal deaktiviert werden – ähnlich wie andere zentrale Versatzstücke der Nazi-Doktrin auch, so etwa die antislawischen Wendungen der Rassentheorie oder der demonstrative Antibolschewismus.

Der Entschluss zur „Endlösung der Judenfrage“ im Sinne einer physischen Vernichtung lässt sich jedenfalls nicht als linearer Vollzug einer vorgefassten, fixen Idee, sondern nur im Kontext der Weltkriegssituation des Jahres 1941 verstehen, namentlich der Kriegserklärung an die USA und der insgesamt radikalisierten Politik rassischer Säuberungen und kolonialer Versklavungen im Osten nach dem Überfall auf die Sowjetunion. So notwendig es bleibt, den „singulären“ Charakter der Ermordung des europäischen Judentums als des präzedenzlosen Projekts eines systematischen, staatlich organisierten und technisch perfektionierten Genozids herauszuarbeiten, so problematisch ist es für die Geschichtsschreibung, sich der negativen Teleologie anzuschließen, die sich darin vermeintlich zeigt.

Besonders schwach erweist sich bei näherem Hinsehen der Zusammenhang des Judenmords mit dem Phantombild eines „jüdischen Bolschewismus“. Tatsächlich war sich Hitler 1940 in einem Briefwechsel mit Mussolini darin einig, dass ihr Komplize und Gegenspieler Stalin längst zu einem „nationalen Führer“ herangewachsen war. Als solcher habe er sich, wie Hitler 1942 in seinen Tischgesprächen – völlig entgegen der im Juni 1941 wieder aufgelegten antibolschewistischen Propaganda – verständnisvoll bemerkte, „zwangsläufig der Juden bedienen“ müssen, um „aus dieser slawischen Kaninchenfamilie einen Staat zu schmieden“. Mittlerweile habe Stalin sich seiner jüdischen Helfer aber erfolgreich entledigt. Und deshalb (so ließe sich eine der letzten, von Speer ü-

berlieferten Äußerungen Hitlers im April 1945 verstehen) gehöre „dem stärkeren Ostvolk“ nun die Zukunft.

Das waren frappante Dementis der antibolschewistischen Zweckpropaganda seines Regimes – und ein Beleg für Hannah Arendts Bemerkung, wonach „Freiheit vom Inhalt der eigenen Ideologie die innerste Schicht der totalitären Hierarchie“ charakterisiere.

Funktion und Spezifik des stalinistischen Antizionismus

Tatsächlich könnte man sagen, dass auch der „Stalinismus“ sich vom ersten Moment an im Widerspruch gegen den „jüdischen Bolschewismus“ geformt hat, weniger als ideologische Figur jedoch, sondern als soziologische Größe. Einen „jüdischen Bolschewismus“ in diesem Sinne hat es ja durchaus gegeben, so wie es einen lettischen, georgischen oder russischen Bolschewismus mit jeweils eigenen Charakteren gab. Nicht nur in der Gegnerschaft gegen den Zarismus und seine antisemitische Politik, auch in der Parteinahme eines Gutteils der jüdischen Bevölkerung für die „Roten“ im Bürgerkrieg lassen sich besondere, leicht nachvollziehbare Motive ausmachen, die sich aus der begründeten Angst vor dem Auseinanderfall des russischen Vielvölkerreichs in neue, auf Homogenität bedachte Nationalstaaten und vor der Verwandlung des Bürgerkriegs in einen riesigen Judenpogrom speiste. Die Bolschewiki nutzten diese Ängste zielstrebig, verbunden mit dem Angebot, dass junge gebildete Juden auf ihnen bis dahin verschlossene Karrieren im Staatsdienst hoffen konnten, sofern sie bereit waren, wie Lenin zynisch sagte, sich als „Streikbrecher“ gegen die loyalen Beamten der gestürzten Republik einsetzen zu lassen.

Die prominente Position jüdischer Politiker und Aktivisten an der Spitze und im Apparat der Bolschewiki stand 1917/18 allerdings der in anderen sozialistischen und demokratischen Parteien Russlands kaum nach; so wie jüdische Intellektuelle in dieser Umbruchzeit ja überhaupt, in Russland genau wie in Deutschland oder anderen Ländern, erstaunliche Fähigkeiten als demokratische Politiker neuen Stils und Führer proletarischer und bäuerlicher Massen an den Tag legten. Die Erscheinung eines Lew Trotzki an der Spitze einer Roten Arbeiter- und

Bauern-Armee, eines Jakow Swerdlow als nominellen Staatsoberhauptes Sowjetrusslands oder eines Grigorij Sinowjew als Leiter einer Kommunistischen Internationale fügte diesem Bild jedoch noch völlig neue, frappierende Charakteristika hinzu.

So war das Phantasma eines „jüdischen Bolschewismus“ auch keineswegs nur eine Obsession weißrussischer Offiziere und Emigranten oder deutscher Antisemiten, sondern viel stärker zunächst (vor allem 1917–1920) eine panische Besorgnis der westlichen Öffentlichkeit und Politik, die darin einen desperaten Versuch des deutschen Imperialismus sah, mit Hilfe der von ihnen installierten Leninisten die Niederlage im Weltkrieg noch zu verhindern oder zu konterkarieren.

Innerhalb der bolschewistischen Partei selbst traten die sozialen und kulturellen Gegensätze bereits am Ausgang des Bürgerkriegs und während des langen Siechtums Lenins schroff zutage. Wie Trotzki (der sich als prädestinierter Nachfolger Lenins wegen seiner jüdischen Herkunft selbst für unwählbar erklärte) früh und bitter beklagte, verband sich der von Stalin instrumentierte Widerstand der „einheimischen“ und „volksverbundenen“ Kader gegen die Machtansprüche der Ex-Emigranten und kosmopolitischen Intellektuellen der alten Parteigarde mit unterschwellig antisemitischen Affekten.

Dennoch greift es bei weitem zu kurz oder daneben, Stalin wesentlich als einen verkappten Antisemiten zu sehen. Das Spiel mit den vielfältigen nationalen Differenzen und Affekten war von Beginn seiner Karriere als Nationalitätenkommissar und Generalsekretär an eines seiner wichtigsten Macht- und Einflussmittel. Juden wie Kaganowitsch, Mechlis oder Andrejew gehörten zu seiner engsten Clique; wie Stalins Machtantritt überhaupt jüdischen Kadern noch einmal einen weiten Spielraum für Karrieren eröffnete – nicht ohne Berechnung gerade in den Kernbereichen von ideologischer und physischer Repression. Um nur eine Zahl zu nennen: Fast vierzig Prozent der höheren NKWD-Kader waren in der Ära Jagoda bis 1936 jüdischer Herkunft und stellten damit die größte Gruppe in einem Gewaltapparat, dessen Führung sich zu beinahe siebzig Prozent aus Nicht-Russen zusammensetzte.

Gerade das gab Stalin freie Hand, den rivalisierenden „Trotzkismus“ in Wendungen zu attackieren, die den nationalsozialistischen Ideologemen über den „jüdischen Bolschewismus“ fast schon strukturell ähnelten: als einen heimtückischen Feind, der das Land durch soziale Subversion und Demagogie unterminiere, um es dem internationalen Finanzkapital auszuliefern. So galt die *Verräterne Revolution* des „Judas Trotzki“, und nicht etwa Hitlers *Mein Kampf*, die ganzen dreißiger Jahre hindurch als die zentrale Programmschrift des Weltimperialismus gegen die Sowjetmacht; während der Antisemitismus des NS-Regimes in der Komintern-Literatur als bloße Demagogie ohne substantielle Bedeutung abgetan wurde.

Noch wurden die Juden der Sowjetunion nicht zu den „feindlichen Nationalitäten“ gezählt, wie eine im Zuge des Großen Terrors eingeführte neue, ethnische Kategorie von „Volksfeinden“ hieß, der bereits Hunderttausende Polen, Ungarn, Letten, Koreaner, Griechen oder Deutsche, ob Kommunisten, antifaschistische Emigranten oder einfache Sowjetbürger, zum Opfer fielen. Aber es war klar, dass viele Merkmale auch auf sie zutrafen. Und jedenfalls wurden die noch 1937/38 sehr zahlreichen Kader jüdischer Herkunft systematisch dezimiert. Zum Zeitpunkt des Hitler-Stalin-Pakts von 1939 hatte sich der gesamte Sowjetapparat bereits weitgehend russifiziert, abgesehen von der kaukasischen Kamarilla um Stalin und Berija. In historisch-ethnographischer Perspektive könnte man sagen, dass Stalin damit die Juden als eine Art sekundäres „Reichsvolk“ der frühen Sowjetunion endgültig verstieß.

Die wechselvolle und tragische Geschichte des nach dem Überfall der Hitler-Armeen 1941 über Nacht aus dem Hut gezauberten und auf Werbe- und Akquisitionstour nach Amerika geschickten „Jüdischen Antifaschistischen Komitees“ (JAK) ist eine Epopöe für sich. Mit dem Ausbruch des „Kalten Kriegs“ 1947/48, in dem die USA zur eigentlichen Gegenmacht der UdSSR wurden, geriet das Komitee jedenfalls in einen tödlichen Verdacht. Die anfangs von der Sowjetunion unterstützte, dann immer feindseliger beobachtete Gründung Israels rückte den JAK-Vorschlag einer jüdischen Besiedlung der Krim in ein gewitterschwangeres Zwielficht. Und das von Ehrenburg, Grossmann und anderen Schriftstellern seit 1944 verfolgte Projekt eines „Schwarzbuchs“ über den nationalsozialis-

tischen Judenmord galt nun als ein unzulässiger Versuch, die jüdischen Leiden aus denen der andern Sowjetvölker herauszuheben.

Schließlich kristallisierten sich in der von Myriaden von Konterrevolutionären, Schädlingen und Spionen bewohnten Welt des siechenden Sowjetführers die „Zionisten“ als die letzten Hauptfeinde seines Regimes heraus. Aus diesem späten Wahn resultierten in den Wochen vor Stalins Tod im Frühjahr 1953 die Vorbereitungen eines Schauprozesses gegen die (mehrheitlich jüdischen) „Mörderärzte im Kreml“, die im Auftrag „imperialistischer Agenturen“ die ganze sowjetische Führung vergiften sollten; und womöglich gab es sogar Pläne zur Deportation eines Großteils der jüdischen Bevölkerung in das fernöstliche Sowjet-Madagaskar „Birobidshan“ – Pläne, die bis heute allerdings nicht dokumentarisch belegt sind.

Was hindert uns also, Stalin eben doch als einen eingefleischten Antisemiten zu sehen? Nur dies, dass der Rekurs auf einen endlich zu Tage getretenen Judenhass des Jossif Wissarionowitsch Dschugaschwili, genannt Stalin das Wesentliche verfehlt. Der stalinistische Begriff des „Zionismus“ reichte nicht nur zwecks Camouflage, sondern in seiner wirklichen Bedeutung, über alle ethnischen Zuschreibungen weit hinaus. Der komplementäre Begriff war der des „Kosmopolitismus“. In Stalins letzter Programmschrift „Grundlagen des Sozialismus“ von 1952 lief alles auf das Szenario eines dritten, finalen Weltkriegs hinaus, worin den Kommunisten aller Länder die Aufgabe zukam, die Fahne ihrer jeweiligen nationalen Kultur und Unabhängigkeit gegen die alles durchdringende, eben kosmopolitische Lebens- und Warenwelt des anglo-amerikanischen Imperialismus zu erheben.

Juden mussten in einem derart polarisierten Globalszenario zwar in besonderer Weise damit rechnen, als quasi „natürliche“ Vertreter dieser kosmopolitischen Weltkultur zu gelten. Aber Parteikader, Intellektuelle und Professionelle jeder anderen Herkunft konnten genauso als „Kosmopoliten“ oder „zionistische Agenten“ entlarvt werden, und natürlich weiterhin als „Tito-Faschisten“, „Trotzkisten“, „kleinbürgerliche Nationalisten“ oder „bezahlte Spione“. Das alles waren nur sich ablösende paranoide Chiffren für das Ungreifbare der subversiven Einflüs-

se und Wirkungen, die von der säkularen Sozial- und Wirtschaftsdynamik, den globalen Informationsmedien und den hedonistischen Kultur- und Lebensstilen der westlichen Welt auf den (scheinbar siegreich vorwärts marschierenden, sich tatsächlich aber phobisch abschottenden) östlichen Block ausgingen.

Metamorphosen des sowjetischen Antizionismus

Die Ideologie und Propaganda des Antizionismus verschwand denn auch nicht mit Stalins Tod, sondern wurde im Gegenteil über Jahrzehnte des Kalten Kriegs zu einem zentralen Element des sowjetischen Ideologiekansons ausgebaut, der überhaupt zu einer einzigen, bizarren Verschwörungstheorie degenerierte.

Nicht nur zweitklassige Pamphletisten, sondern Ständige Kommissionen der Akademie der Wissenschaften unter Leitung der Agitprop-Abteilung des Zentralkomitees waren vor allem in der Ära Breschnew damit befasst, den „Zionismus“ als den eigentlichen *spiritus rector* des imperialistischen Lagers und als Todfeind des Sozialismus und aller Fortschrittskräfte „wissenschaftlich“ zu fixieren.

Folgt man den einschlägigen Schriften dieser Jahre, dann betrug die Zahl der organisierten „Zionisten“ allein in den USA 20-25 Millionen. Diese beherrschten nicht nur die Zentren des Finanzkapitals und die Kernbereiche der Industrie, sondern kontrollierten auch alle einflussreichen Verbände und Lobbygruppen, Medien und Verlage. Vor allem besaß der „zionistische Zweig des Kapitalismus“ nahezu alle Rüstungsfabriken und hatte somit die Kontrolle jenes stets zitierten „militärisch-industriellen Komplexes“ übernommen, der die Regierungen und Parteien gleich welcher Couleur am Gängelband führte und daran ging, die Welt in eine atomare Katastrophe zu stürzen.

Deshalb war der „internationale Zionismus der Feind aller Völker, aller nationalen Gruppen und Nationen“, und „der Kampf gegen den Zionismus die vitale Angelegenheit aller Kommunisten und freiheitsliebenden Menschen auf dem ganzen Globus geworden“. Der Zionismus war gewissermaßen der international operierende Faschismus und Nazismus von heute. Und diese Wesensgleichheit hatte sich bereits darin gezeigt, dass die Zionisten mit den Nazis während des

Zweiten Weltkrieges eng kollaboriert hatten – was sie natürlich nicht hinderte, mit ihrer „wissenschaftlich nicht zu beweisenden“ Legende vom Holocaust die ganze übrige Menschheit ins Bockshorn zu jagen und einzuschüchtern ... So oder so ähnlich ging es in Hunderten von Büchern und Broschüren, Artikeln und Dissertationen dahin.

Diese in viele Weltsprachen übersetzten Ausarbeitungen sowjetischer Akademiker und Propagandisten stellten durch ihre schiere Anzahl und „wissenschaftliche“ Systematik die obskuren „Protokolle der Weisen von Zion“ oder Rosenbergs *Mythus des 20. Jahrhunderts* oder auch das Schrifttum der westlichen Holocaust-Leugner beinahe noch in den Schatten. Im übrigen war die Errichtung einer weltweiten Front gegen „Zionismus und Imperialismus“ über Jahrzehnte eines der wichtigsten Instrumente der Außen- und Bündnispolitik der Sowjetunion und des ganzen „sozialistischen Lagers“, nicht nur gegenüber der arabischen Welt und im Nahen Osten, sondern auf den Vollversammlungen und Konferenzen der UNO. Der Antizionismus wurde, wie Alexander Nekritsch 1980 im zweiten Band seiner (zusammen mit Michail Heller) verfassten „Geschichte der Sowjetunion“ schrieb, „zum proletarischen Internationalismus der Epoche des ‘realen Sozialismus’“.

In dieser Einbindung in den offiziellen staatlichen Ideologie- und Propagandakanon, der immer lebensfremder und bodenloser geworden war, lag allerdings auch die elementare Schwäche des sowjetischen Antizionismus. Seine Wirkung blieb an die Macht und Ausstrahlung der Sowjetunion und des von ihr geführten Staatenblocks gebunden. Für die Bürger der Sowjetunion mit einem „J“ (für „Jewreij“, Jude) im Pass bedeutete dieser offizielle Antizionismus vielfältige berufliche Diskriminierungen, die jedoch weniger gravierend waren als die, denen die Angehörigen der ehemaligen „feindlichen Nationen“ kollektiv unterlagen: Tschetschenen, Tataren, Wolgadeutsche usw. Von einer spezifischen „Judenverfolgung“ in der UdSSR kann daher nicht wirklich die Rede sein.

Mit der von Gorbatschow, Jakowlew, Schewardnadse eingeleiteten Politik der Perestrojka, eines zivilen „Umbaus“ des Imperiums und eines friedlichen Interessenausgleichs mit dem Westen, verschwand das ganze aufgeblähte Kon-

strukt des sowjetischen Antizionismus beinahe über Nacht in der Mottenkiste – und gab den Weg frei für eine Entwicklung, in der es (wie nach der Revolution 1917/18) viele Juden in einem großen Exodus hinaus in die Welt trieb, aber viele in einer lange aufgestauten Sozialdynamik auch bis weit hinauf in die Spitzenpositionen der nachsowjetischen Wirtschaft, Gesellschaft und Politik des neuen Russland. Auf dem Gegenpol bediente sich freilich ein Gutteil der politisch und ideologisch entbundenen Kräfte – sei es im Gewand einer chauvinistisch-antisemitischen Rechten oder einer national-bolschewistischen Linken – mit frenetischem Eifer aus der riesigen Rüstkammer des sowjetischen Antizionismus wie der des alten russischen oder europäischen Antisemitismus.

Überhaupt bedeutete der historische Kollaps der Sowjetunion nicht, dass ihre tragenden Ideologeme nicht von anderen Kräften unter anderen historischen Umständen und in neuen Formulierungen aufgegriffen und weiterentwickelt worden wären. Eine nähere Untersuchung würde womöglich ergeben, dass die sowjetische Globalpolitik der sechziger und siebziger Jahren und die dazugehörige, in allen Weltsprachen verbreitete Propaganda als der große Totalisator gewirkt hat, über den sich die Themen eines antiimperialistisch und antikapitalistisch erweiterten Antizionismus im Ideologiekanon vieler nationaler Befreiungsbewegungen und sozialistischer Staatsparteien der Dritten Welt festgesetzt haben, besonders im arabischen Raum, wo es im Nasserismus, Baathismus usw. entsprechende Ideologeme bereits gab. Etwas ähnliches gilt womöglich für Teile der Neuen Linken des Westens nach 1968.

Bei solchen Ideologietransfers in andere Länder und Kulturen handelt es sich allerdings weniger um bloße Prozesse einer Übertragung oder Ansteckung, als vielmehr um Akte der Aneignung und Anverwandlung, die sich aus den jeweils eigenen, autochthonen Motiven und Interessen der Akteure speisen – die daher auch das eigentliche Feld der Untersuchung und Diagnose sein müssen. Mit bloßen Zitatensreihen (so beklemmend sie sich lesen mögen) ist wenig gesagt und gewonnen; erst im lebendigen Kontext jeweiliger Bewegungen, Gesellschaften und Kulturen werden diese Formeln und Ideen relevant – oder bleiben sie irrelevant. Überhaupt sind die Metamorphosen und Verwandlungsformen durchweg interessanter und belangvoller als das bloße Recycling der bekann-

ten Stereotype – bis hin zu der eingangs aufgeworfenen Frage, ob Judenhass und Antisemitismus das Wesen dieser neuen totalitären Ideologiebildungen noch angemessen beschreiben oder vollständig erklären können.

“Felix Culpa“: die westdeutsche Linke

Das lässt sich am Wiederauftauchen eines virulenten linken Antizionismus in der Bundesrepublik Deutschland der späten 60er und 70er Jahre besonders deutlich exemplifizieren. Zunächst hatte die Opposition einer Neuen Linken sich ja gerade am „restaurativen“ Geist der Adenauer-Ära [ohne Anführungszeichen!] entzündet, die als eine Zeit der massiven Verdrängungen der NS-Verbrechen galt, in der nur oberflächlich angepasste „alte Nazis“ auf wichtigen Gebieten die Szene beherrschten. [Absatz geändert]

Ganz ähnlich und doch ganz anders aus sowjetischer Perspektive: Da war die Errichtung der „Bonner Spalterrepublik“, ihre Wiederaufrüstung und Eingliederung in die NATO, sowie die besondere Beziehung, die sie im Zeichen der „Wiedergutmachung“ mit dem zionistischen Israel pflegte, Ausfluss ein und derselben imperialistisch-revanchistischen Politik. Der für Mai 1953 geplante, nach Stalins Tod abgeblasene Schauprozess in Ost-Berlin gegen den Altkommunisten Paul Merker und Genossen hätte sich – nach dem Vorbild des Prager Slánsky-Prozesses – zentral um dieses Thema einer von Merker 1944 im mexikanischen Exil geforderten „Wiedergutmachung“ des nationalsozialistischen Judenmords drehen sollen. Die von sowjetischen Geheimdienstoffizieren formulierte Anklage sah darin ein zionistisches Komplott zwecks „Verschiebung deutschen Volksvermögens“ – eine demagogische Formulierung, die sich direkt gegen das Wiedergutmachungsabkommen der Bundesrepublik mit Israel vom September 1952 wendete, das der Bürochef Adenauers und ehemalige Kommentator der Nürnberger Rassengesetze Hans Globke ausgehandelt hatte.

Tatsächlich erkannte die Regierung Adenauer unter allen Massenverbrechen des „Dritten Reiches“ ausschließlich im Fall des Judenmords eine gewisse Haftungspflicht an, der sie in den Verhandlungen mit Israel nach versicherungsrechtlichen und bündnispolitischen Gesichtspunkten Folge leistete – während

alle weiteren Fragen einer moralisch-politischen Haftung für die deutschen Verbrechen auf den *killing fields* des europäischen Ostens dahinter verschwinden konnten.

In einem polemischen Essay unter dem Titel „Unser Auschwitz“, mit dem das *Kursbuch* 1965 seine Karriere als das intellektuelle Leitorgan einer entstehenden neuen Linken eröffnete, hat kein anderer als Martin Walser recht plastisch beschrieben, wie in der offiziellen und publizistischen Begleitung des damaligen Frankfurter Auschwitz-Prozesses die Vorführung der Täter als „Bestien in Menschengestalt“ gerade dazu diente, das Ereignis aus der gutbürgerlichen Gesellschaft der Bundesrepublik und jeder kollektiven Verantwortung hinaus zu eskamotieren. Walsers Aufsatz forderte (scheinbar unnachgiebig und eindeutig) eine Internalisierung dieser historischen Schuld: Da Auschwitz als „großdeutsche Sache“ auf „Volk und Staat“ zurückverweise, „gehört jeder zu irgendeinem Teil zu der Ursache von Auschwitz“, und es wäre „eines jeden Sache, diesen Anteil aufzufinden“.

Schaut man näher hin, war Walsers Plädoyer schon weniger eindeutig: Denn der „Anteil“ der vielen aus dem Volk sollte vor allem in der Duldung und Unterstützung der wahren „politischen und wirtschaftlichen Verursacher“ bestanden haben, die die Linksintellektuellen der Bundesrepublik jetzt wieder „die herrschende Klasse“ zu nennen begannen. Walsers Formel „Unser Auschwitz“ konnte insofern auch als Losung oder Appell verstanden werden, sich dieses Themas von links her zu bemächtigen, um es (wenn man so will, ganz im Sinne seiner zweideutigen Friedenspreis-Anklagerede von 1998) „politisch zu instrumentalisieren“.

Wie das ging, hatte der *Kursbuch*-Herausgeber Hans Magnus Enzensberger kurz zuvor in seinen „Reflexionen vor einem Glaskasten“ vorgeführt, die er unter dem Eindruck des Tel Aviver Eichmann-Prozesses von 1961 und vor dem Hintergrund der gleichzeitigen Weltkonflikte um Berlin und Kuba verfasst hatte. Auschwitz, schrieb Enzensberger, sei „ein Ereignis, das die Wurzeln aller bisherigen Politik offengelegt hat“: nämlich dass staatliche Macht noch stets auf Verbrechen gegründet sei. Zum Inbegriff des Gewaltmonopols in seiner aktu-

ellsten Gestalt aber sei „die Verfügungsgewalt über das nukleare Gerät geworden“, die Atomwaffen also. „Dieses Gerät aber ist die Gegenwart und die Zukunft von Auschwitz.“ Wer den Genozid von gestern verurteilen oder „bewältigen“ wolle, der dürfe zur Planung des „Genozid von morgen“ nicht schweigen.

Hannah Arendt, auf deren viel zitierte Formel von der „Banalität des Bösen“ sich Enzensberger dabei bezogen hatte, verwahrte sich in einer öffentlichen Replik im *Merkur* heftig gegen diese Gleichsetzung eines hypothetischen atomaren „Megatods“ mit der höchst realen „Endlösung der Judenfrage“. In einem Brief an den Herausgeber Hans Paeschke spitzte sie ihre Kritik noch weiter zu. Sie hätte, schrieb sie, Enzensberger sagen müssen: „Ich habe Ihnen ja nicht vorgeworfen, dass Sie leugnen, dass die Deutschen an Auschwitz schuld sind, sondern dass Sie sich dafür noch ein Feder an den Hut stecken.“ Um mit spitzer Intuition hinzuzufügen: „Oh, Felix Culpa!“

Damit war prägnant angedeutet, worum es sich handelte: um eine damals erstmals zutage getretene Tendenz unter den jüngeren, linken, antifaschistischen Deutschen, sich „Auschwitz“ als eines eigenen, negativen Mythos' zu bemächtigen. Zunächst war das ein Mittel der radikalen Distanzierung und emotionalen Abnabelung von der Kriegs- und Elterngeneration, der „Generation von Auschwitz“, wie es bald hieß, die einem das alles eingebrockt hatte, derentwegen man sich überall rechtfertigen musste. In die authentischen Gefühle von Scham und Schande mischten sich freilich bald steile Selbststilisierungen und schwüle Selbstfaszinationen. Gerade die prononcierte und pauschale Anerkennung der deutschen Schuld vermochte die „Nachgeborenen“ nämlich, wie sie bald herausfanden, in den Stand einer militanten Unschuld und moralischen Superiorität zu versetzen, der mit „Masochismus“, wie ein geläufiges Missverständnis es will, rein gar nichts zu tun hatte und hat.

Als die Faschisten der Gegenwart aber entdeckte die neuen deutschen Linken im Widerschein des Kriegs in Vietnam die Weltenherrscher in Washington, die über das „nukleare Gerät“ verfügten und gerade dabei waren, ein neues, globales Auschwitz zu veranstalten – wenn ihnen nicht eine Revolution der unter-

drückten, um ihre Befreiung kämpfenden Völker der Welt, unterstützt von den jugendlichen Revolutionären der Metropolenländer, in den Arm fiel.

Wo inmitten aller „politischen Bewusstwerdung“ so viel unbewusste Motive im Spiel waren wie gerade in der bundesdeutschen Neuen Linken, musste der triumphale Sieg der „israelischen Blitzkrieger“ im Sechstagekrieg von 1967 zu einer abrupten Entidealisierung des bis dahin freundlich oder sogar schwärmerisch betrachteten Landes der ursozialistischen Kibbuzim führen. Zumal diejenigen, die den Siegern am lautesten applaudierten und die Unterstützung Israels zur bundesdeutschen Staatsraison erklärten, dieselben waren, die (wie die Springer-Blätter) die Berliner Studenten und Demonstranten des 2. Juni 1967 als „rote SA“ oder als „nützliche Idioten Moskaus“ denunzierten.

In diesem, sich wie im Selbstlauf aufheizenden intellektuellen Klima einer „Außerparlamentarischen Opposition“, die sich mit immer omnipotenterem Gestus als Teil einer Front der Weltrevolution stilisierte, fand die sowjetische These dankbare Aufnahme, wonach die israelischen Zionisten dabei seien, mit den Wiedergutmachungsmillionen der „alten Nazis“ aus Bonn unter der Schirmherrschaft des US-Imperialismus den Nahen Osten und seine Ölquellen neu zu kolonisieren. Das Neuartige – und für junge Deutsche besonders Attraktive – am sowjetischen Antizionismus war eben die Lösung vom ethnischen oder religiösen Substrat des Judentums. Besser noch: Diesem globalisierten „Zionismus“ konnten nun alle Eigenschaften der diskreditierten faschistischen Rechten der Weltkriegsepoche wie Nationalismus, Militarismus, Rassismus usw. zugeschrieben werden.

Die jungen Führer der Fatah, und erst recht der linksradikalen Gruppen in der PLO, wussten diese Vorstellungen sehr gut zu bedienen. Abu Ijad, der zweite Mann hinter Arafat, erklärte 1969: „Wenn wir als Ziel unseres Kampfes das Zusammenleben von Juden und Palästinensern in einem fortschrittlichen Palästina – nach der Zerschlagung des Zionismus – erklären, dann bedeutet das, dass wir auf der Seite eines jeden verfolgten und unterdrückten Juden stehen, dass wir bereit sind, ihm ein Gewehr in die Hand zu geben und gemeinsam mit ihm zu kämpfen.“ Natürlich waren solche Erklärungen das Papier kaum wert, auf

dem sie gedruckt waren. Aber sie sprachen das mächtige Motiv der ersten europäischen Nachkriegs-Generation an, und gerade der neugetauften deutschen Linken, sich aus dem Schatten der Katastrophengeschichte ihrer Eltern zu lösen und als Teil einer weltweiten „Befreiungsbewegung“ neu zu erfinden.

So spielte das Zitat Abu Ijads eine Schlüsselrolle in einer unter anderem vom „Palästina-Komitee“ des Frankfurter SDS gezeichneten Erklärung vom November 1969, kurz vor der Reise einer Delegation zur internationalen PLO-Solidaritätskonferenz nach Algier, der auch der junge Joschka Fischer angehörte. Diese Erklärung befasste sich mit dem Bombenattentat auf das Jüdische Gemeindehaus in Berlin am 9. November 1969, das die Teilnehmer einer Gedenkveranstaltung zur „Reichskristallnacht“ hätte zerfetzen sollen (der Zeitzünder funktionierte allerdings nicht). Der Anschlag aus dem Umfeld der „Umher-schweifenden Haschrebellen“ alias „Tupamaros Westberlin“ sollte die erste und bewusst schockierende Tat einer „deutschen Guerilla“ werden, die, wie es im begleitenden Flugblatt unter der höhnischen Überschrift „Schalom und Napalm“ hieß, den „hilflosen Antifaschismus“ der studentischen Protestbewegung überwinden sollte. Denn um wirklich zum Revolutionär zu werden, kam es darauf an, wie der Ex-Kommunarde Dieter Kunzelmann in einem offenen „Brief aus Amman“ (aus einem palästinensischen Ausbildungslager) an die Genossen daheim schrieb, endlich die „Vorherrschaft des Judenkomplexes“ in der Linken zu brechen.

Falsch, antworteten die Unterzeichner vom Frankfurter Palästina-Komitee ihren Berliner Genossen. Anschläge auf jüdische Einrichtungen dienten nur den Herrschenden, die „die durch die Barbarei des Faschismus erzeugten Schuldgefühle ... in der BRD in einen positiven Rassismus in Gestalt des Philosemitismus“ ummünzen wollten, um zu kaschieren, dass das verbündete „Israel selber ein rassistischer Staat“ und ein Werkzeug des globalen Imperialismus sei. Sollten die Berliner Attentäter allerdings der „Klassenjustiz“ in die Hände fallen, werde man sie trotz ihrer „politischen Fehler“ verteidigen. Wohlgemerkt: Zu den Verfassern dieser von heute aus skandalösen Erklärung gehörten Aktivisten wie Daniel Cohn-Bendit, Ronny Loewy, Detlev Claussen und andere – was nur zeigt, wie sehr der virulente Antizionismus dieser Jahre keineswegs nur im *lu-*

natic fringe, sondern im Zentrum der 68er-Bewegung verankert war, so wie der Antiamerikanismus auch.

Die Motive dieses Antizionismus und Antiamerikanismus waren psychologisch komplex und oftmals paradox – und konnten bei französischen Aktivisten, auch jüdischer Herkunft, denen ihrer deutschen oder italienischen Generationsgenossen durchaus ähneln. Weder die einen noch die andern, schrieb Pascal Bruckner im Rückblick auf seine eigenen 68er-Aventüren, „konnten es den USA verzeihen, dass sie uns vom nationalsozialistischen oder faschistischen Joch befreit hatten“.

Auch die Parteinahme für die Palästinenser als die „Opfer der Opfer“ war vor allem ein Beweis, dass man sich von den Festlegungen durch die Geschichte der Elterngeneration befreit hatte und sich, wie die Palästinenser auch, nicht mehr „zum Juden machen“ lassen würde. So wie es Bernward Vesper, der Sohn des deutsch-völkischen Dichters Will Vesper und erste Lebensgefährtin Gudrun Ensslin, seinem jüdisch-amerikanischen Trip-Gefährten Burton auftrumpfend erklärte: „Unter Hitler wart ... Ihr die Schweine. Euch gibt es nicht mehr. Aber wir werden uns vorbereiten. Wir werden uns nicht abschlagen lassen, Sir!“

Nicht zufällig war es gerade die Pasionaria eines moralischen Antifaschismus der 60er Jahre, Ulrike Meinhof, die sich im Herbst 1972 als Gefangene der RAF in ihrer isolierten Köln-Ossendorfer Haftzelle einem staatlichen Vernichtungswillen ausgesetzt wähnte, dessen „politischer Begriff das Gas“ sei; und die genau dort, in ihrer metaphorischen Gaskammer also, ein monströses Pamphlet verfasste, worin sie die Geiselnahme der israelischen Sportler im Olympischen Dorf in München durch ein Kommando des „Schwarzen September“ (tatsächlich der Al Fatah von Arafat und Abu Ijad) als eine vorbildliche antifaschistische, antiimperialistische und internationalistische Aktion schlechthin rühmte.

Kein Zufall natürlich auch, dass gerade die deutschen terroristischen Gruppen der siebziger und achtziger Jahre sich in eine fast symbiotische Beziehung mit den extremsten Fraktionen der palästinensischen Kampfgruppen begaben, wie

außer ihnen nur die Japanische Rote Armee; während sich in den Stammheimer Prozessklärungen der inhaftierten RAF-Kader inmitten ihres forcierten Internationalismus seltsame Untertöne vernehmen ließen, wonach auch die Bundesdeutschen als „Kolonisierte“ durch den siegreichen US-Imperialismus ihrer „Identität“ beraubt worden seien und zu Recht an die Seite der „Verdammten dieser Erde“ gehörten.

Narzisstische Bindung an Auschwitz

Ob es bei alledem aber um die „Wiederkehr des Verdrängten“, des alten deutschen Nationalismus und Antisemitismus, in neuem linken Gewand ging – eines alten „Dämons“ also –, scheint mir mehr als fraglich. Eher handelte es sich um den gewaltsamen Versuch, sich von etwas allzu Präsentem, Belastendem und Kränkendem zu befreien. Das ließe sich zur Not vielleicht unter die Formel eines „Antisemitismus wegen Auschwitz“ fassen. Aber man muss schon genauer hinschauen. Denn tatsächlich haben die radikalen linken „Antizionisten“ der 68er-Generation seither diametral entgegengesetzte Wege eingeschlagen.

Von einem „Antisemitismus wegen Auschwitz“ kann man zweifellos und buchstäblich bei einigen Ideologen einer Neuen Rechten sprechen, die fast durchweg aus dem Nest der Neuen Linken geschlüpft sind. Der letzte, krasseste und prominenteste Fall ist der ehemalige APO-Anwalt und RAF-Aktivist Horst Mahler, der sich vor wenigen Jahren erst, scheinbar über Nacht, zu einem intellektuellen Neonazi *sans phrase* gewandelt hat. Die ersten Bekehrungs- und Bekenntnistexte aus dem Jahr 1998, mit denen er seine Konversion einleitete, drehten sich in obsessiver Weise um die Zeit, als „die Deutschen die Juden als Volk“ und überhaupt (man höre) „den besseren Teil von sich in den Konzentrationslagern und in den Gaskammern der Vernichtungslager umbrachten“.

Doch da – Hegel zufolge – noch im grauenhaftesten geschichtlichen Geschehen eine Vernunft waltet, die nur die Gottes sein kann, so ist es uns nachgeborenen Deutschen aufgegeben, den tieferen Sinn dieser Prüfung zu verstehen. Dieser kann nur darin liegen, dass wir nun selbst „unsere Geschichte auf höherem Niveau, im Höllenschein des Holocaust, neu deuten“ und wieder „den auf-

rechten Gang erlernen“ – was voraussetzt, dass wir uns der „Instrumentalisierung des Holocaust“ durch die Sieger, die auf unsere endgültige Vernichtung durch eine „ewige moralische Schuldknechtschaft“ abzielen, endlich entziehen und den Kampf um die Errichtung eines vierten und letzten Geist-Reichs der Deutschen aufnehmen ... Und so weiter, und so fort.

Der Mann ist ~~beim Blick in den Abgrund~~ übergeschnappt, keine Frage, als wollte er Nietzsches Satz bestätigen: „Wenn du lange in einen Abgrund hineinschaust, blickt der Abgrund auch in dich hinein.“ Nur dass viele von Mahlers ~~seiner~~-(mittlerweile weit gewalttätigeren) Tiraden sich wie ein scheußliches Verzierbild der salbungsvollen Sinnsprüche ausnehmen, die die heutige hegemoniale Kulturlinke aus genau denselben biographischen Quellen und Erfahrungen geschöpft hat. Denn „Unser Auschwitz“ ist längst eine zutiefst deutsche Angelegenheit geworden, die sich mit der jüdischen Erinnerung und Verarbeitung aufs Eigentümlichste und Problematischste kreuzt und kombiniert.

Von einem feigen „Verdrängen“ kann seit Jahrzehnten keine Rede mehr sein – eher von einem vitalen Sich-Bemächtigen. Kein anderer als Martin Walser hat das nach seiner „zitternd vor Kühnheit“ vorgetragenen Friedenspreis-Rede von 1998 in einem Streitgespräch mit Ignaz Bubis auf frappante Art bestätigt, als es ihm entfuhr: Er (Walser) sei „in diesem Feld“ (Auschwitz) schon „beschäftigt“ gewesen, als er (Bubis) sich „noch mit ganz anderen Dingen“ befasst habe – mit profanem Business nämlich. Damit war schlagend ausgedrückt, dass Auschwitz dem, der sich „damit beschäftigt“ hat, in einem tieferen Sinne gehörte als dem, der es nur überlebt hat.

Aber dabei bleibt die eigentümliche narzisstische Bindung der Deutschen an Auschwitz, ihr obsessiver Wunsch, die eigene Geschichte, die eine stete Quelle der Kränkung des eigenen Selbstbildes ist, „zu bewältigen“ und „zu verarbeiten“, längst nicht mehr nicht stehen. Joschka Fischer, der antizionistische Algerienfahrer von 1969, hat in seiner Rolle als Vizekanzler, Außenminister und populärer Repräsentant aller deutschen Selbstläuterungen die Position von Jürgen Habermas *ex officio* mehrfach bekräftigt, wonach die Bundesrepublik Deutschland eine „in Überzeugungen verankerte Bindung an universalistische

Verfassungsprinzipien ... erst nach – und durch – Auschwitz“ habe herstellen können. Bundespräsident Rau erklärte 1999 auf einer Tagung, die Frage, „was deutsch ist“, könne gar nicht mehr nicht beantwortet werden „ohne die Biographie von Menschen wie Marcel Reich-Ranicki zu kennen“.

Das war, zumal in Anwesenheit des polnischen Staatspräsidenten, eine weit ausgreifende Einvernahme, gegen die der Betroffene selbst sich immer wieder verwahrt hat – vergeblich. Denn indem wir Deutschen von heute bereitwillig anerkennen, dass die Opfer von damals ihrem „portativen Vaterland“, der deutschen Literatur und Kultur, tiefer die Treue bewahrt haben als unsere Tätereltern, die es schändlich verraten haben, indem wir uns also mit den Opfern von einst ganz identifizieren und auf ihre Seite stellen, gehören auch wir zu ihnen, sind wir ebenfalls „Überlebende“ – und zugleich Wiedergeborene, *reborn Germans*, „nicht-jüdische Deutsche“, was ja nur ein ergänzender Begriff ist zu den „jüdischen Deutschen“, in denen wir die eigentlichen Deutschen anerkennen.

Auschwitz und die ausgelöschte jüdische Geschichte stünde damit nicht nur im Zentrum des von Habermas vorgeschlagenen „Verfassungspatriotismus“; sondern „Auschwitz“ soll der Bundesrepublik Deutschland auch noch als ein nachträglich einverleibter Gründungsmythos dienen – nicht anders als Israel. Mehr noch: Auschwitz wäre in den Rang eines Heilsgeschehens gerückt. Es fände eine neue Sinnstiftung der deutschen Geschichte statt. Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt das Berliner Holocaust-Denkmal allerdings eine ganz eigene Pointe.

Nach jüngsten Umfragen sind die heute lebenden Bundesbürger überzeugt, dass 26 % ihrer Eltern und Angehörigen Verfolgten geholfen haben und 13 % sogar im Widerstand aktiv waren. Nur 2 % sollen aktive Anhänger des Nationalsozialismus gewesen sein und weitere 4 % sollen ihm „eher positiv“ gegenüber gestanden haben. Antisemiten seien aber nur 3 % gewesen. Man kann diese Resultate, wie es die Initiatoren dieser Studie¹ getan haben, als Ausdruck einer

¹ Harald Welzer, Sabine Moller, Karoline Tschuggnall, *Opa war kein Nazi*, Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 2002.

tiefen Diskrepanz „zwischen offiziellem und inoffiziellm Gedenken“ oder zwischen der „gefühlten Geschichte“ und der „autoritativen Erzählung über die Vernichtung der Juden“ sehen (so Harald Welzer). Aber könnte man nicht genauso gut darin eine gespenstische Anpassungsleistung sehen, einen neurotisch rekonstruierten „Familienroman“, mittels dessen die Deutschen sich selbst neu erfinden?

Tatsächlich ist „Vergangenheit bewältigen“ zur deutschen Lebensform geworden. Die Debatten oder Skandale, die sich fast alljährlich an Revisionen oder Verschärfungen des gültigen Geschichtsbildes entzünden oder an intellektuellen Fehlleistungen und Provokationen, die selbst („vor Kühnheit zitternd“) Teil des Spiels sind – als da waren: Fassbinder-Affäre, Bitburg-Feiern, Historiker-Streit, Jenninger-Rede, Syberbergsche Weihespiele, Straußsche Bocksgesänge, Goldhagen-Debatte, Wehrmachts-Ausstellung, Holocaust-Mahnmal, Walser-Friedenspreisrede, „Tod eines Kritikers“, Hohmann-Lamento (um nur einige der abrufbaren Kürzel zu nennen) –, sie alle lassen sich, mit Peter Sloterdijk, auch als „Rituale der Labilität“ beschreiben, in denen die bundesdeutsche Gesellschaft „das stärkste Wir-Gefühl erreicht“.

Ernst und Schrecken der einen Welt

Worauf geht diese fragmentarische Skizze also hinaus? Zunächst darauf, dass es sich beim deutschvölkischen Antisemitismus und beim Hitlerschen Nationalsozialismus, beim stalinistischen und beim post-stalinistischen Antizionismus wie beim Antizionismus der westlichen Neuen Linken, trotz aller Parallelen und gegenseitigen Anleihen, jeweils um etwas Anderes und Neues handelte. Nicht die ideologischen Formeln als solche, die man natürlich immer wieder zu einer erschreckenden und suggestiven „Kontinuität“ zusammenstellen kann, sind entscheidend, sondern die lebendigen Motivationen derer, die sie sich in bestimmten historischen Situationen in unterschiedlichen Ländern und kulturellen Kontexten zu eigen machen – oder auch beiseite werfen.

Dass notorische Antisemiten für alle Erfahrungen und Belehrungen unerreichbar sind, mag stimmen. Dennoch können Bewegungen, die sich derartiger ideo-

logischer Topoi bedienen, mal tiefer greifen oder mal oberflächlicher bleiben. Jedenfalls vertritt das Gros der früheren „antizionistischen“ Neuen Linken der westlichen Länder heute völlig andere, oft diametral entgegengesetzte Positionen – so wie ein Gutteil der sowjetischen Parteiideologen es nach dem Kollaps ihres Imperiums auch getan hat, oder wie es viele iranische Gotteskrieger der ersten Stunde als Reformpolitiker inzwischen tun.

Unbestreitbar und unübersehbar gibt es so etwas wie ein „ewiges“ Ressentiment gegen die Daseinsweise der Juden als Weltvolk, jedenfalls im historischen Umfeld der europäischen und mediterranen Kulturen, und dieses Ressentiment kann sich von allen realen Konflikten weitgehend lösen, zu paranoiden Verschwörungsszenarien verdichten und zu mörderischen Hassausbrüchen steigern. Diese Wahnideen (nennen wir sie pauschal Antisemitismus) waren und sind in vielen totalitären Ideologien und Bewegungen des vergangenen Jahrhunderts und der Gegenwart offen oder latent präsent – aber sie bilden nicht notwendiger Weise stets auch den Kern und das Zentrum dieser Ideologien und Bewegungen. Der italienische Faschismus zum Beispiel kam weitgehend ohne Antisemitismus aus.

Auch die historischen Wandlungen der ohnehin völlig gegensätzlichen Rollen, die Juden in den verschiedenen Ländern und Kulturen gespielt haben und spielen, können kaum folgenlos bleiben. Jüdische Revolutionäre als charakteristischen Phänotypus der europäischen Weltkriegsepoche wird man zum Beispiel kaum noch finden (außer in ein paar randständigen trotzkistischen Sekten). Aber auch die transitorisch bedeutende Rolle jüdischer Finanziers, Industrieller oder Medien-Tycoons ist in den Schlüsseländern der modernen industriellen Welt heute längst in eine globalisierte kapitalistische Weltökonomie eingeschmolzen, so wie die Rolle der USA und des Dollar als eines Motors und Mediums der Integration des Weltmarkts es früher oder später ebenfalls sein werden. Die aufsteigenden Länder Asiens und anderer, kürzlich noch als „Dritter Welt“ abbeschriebener Weltregionen befinden sich in ganz eigenen, stürmisch-krisenhaften Entwicklungsprozessen. Soweit sie sich an der Politik und Stellung der USA als der einzig verbliebenen Weltmacht reiben, bewegen sie sich in ideologischen Traditionen, die denen des europäischen Antisemitismus durch-

aus gleichen können – aber seiner weder früher bedurften noch gegenwärtig bedürfen.

Avishai Margalit und Ian Buruma haben in ihrem mit Blick auf die Attentäter des 11. September 2001 verfassten Essay *Occidentalism* (Atlantic Books, 2004) die Bemühungen und Texte noch einmal in Erinnerung gebracht, mit denen die Vordenker einer japanischen Weltpolitik nach Pearl Harbour 1941 eine umfassende Antithese zur liberalen und westlichen Zivilisation Amerikas im Namen Asiens zu formulieren versuchten; und sie haben die totalitären Ideologeme dieses japanisch-asiatischen Fundamentalismus in eine Reihe mit den parallelen, freilich politisch völlig anders gepolten Welt- und Gesellschaftsvorstellungen gestellt, wie sie ein Mao Tse-tung zur selben Zeit im antijapanischen Feldlager in Jenan entwickelte; Ideen, die eine noch extremere Anverwandlung durch eine Gruppe von Studenten aus Kambodscha Anfang der 50er Jahre in Paris erfuhren, aus denen später die „Roten Khmer“ hervorgingen.

Aber auch die stalinistische und nachstalinistische Sowjetunion mit ihren antizionistischen und antikosmopolitischen Ideologemen passen in dieses erweiterte Bild, so wie der deutsche Nationalsozialismus oder der italienische Faschismus in ihrer Epoche. Der gemeinsame ideologische Nenner war jedenfalls eine fundamentale Rivalität und Feindschaft gegen die liberale, demokratische, plurale, urbane, kommerzielle, technische, rationalistische, „feministische“ (usw.) Kultur der in zwei Weltkriegen siegreichen Länder des Westens – eine Feindschaft, die Margalit und Buruma in Replik auf Edward Saids „Orientalismus“-These als „Okzidentalismus“ bezeichnen, der natürlich ein Anti-Okzidentalismus ist.

Diese Feindschaft hatte und hat ihre emotionalen Wurzeln in den aggressiven Ängsten und Widerständen, die der unaufhaltsam sich Bahn brechende Prozess einer integrierten und globalisierten Weltzivilisation zwangsläufig weckt – und keineswegs nur wegen seiner sozialen und kulturellen Schattenseiten, sondern schon als solcher. Hannah Arendt hatte eine Ahnung dessen, als sie im zweiten Band ihrer *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, den bestürzenden Satz schrieb: dass die liberal-humanistischen Menschheitsvorstellungen „niemals den Ernst und den Schre-

cken erfasst (haben), die der Idee der Menschheit und dem jüdisch-christlichen Glauben an einen einheitlichen Ursprung des Menschengeschlechts zukommen, sobald nun wirklich alle Völker auf engstem Raum mit allen anderen konfrontiert sind“.

Eben diese Konfrontation aller mit allen, die sich auch als eine immer engere Interdependenz der Weltwirtschaft, der Weltpolitik, der Weltmedien und der Weltkulturen beschreiben lässt, ist heute, nach dem Zusammenbruch der Ost/West-Teilungen des kurzen 20. Jahrhunderts und nach der Auflösung der komplementären „Dritten Welt“, zur Tatsache geworden. Und der „engste Raum“ ist dieser blaue Planet, auf dem es keine weißen Flecken, keine Rückzugs- oder Expansionsgebiete mehr gibt. Vom „Ernst und Schrecken“, der sich mit dieser Vorstellung und Realität der „einen Welt“ verbindet, lässt sich meines Erachtens jedenfalls eine weit plausiblere Verbindung zu den apokalyptischen Weltbildern eines Usama Bin Laden und seiner Zeloten herstellen als von den historischen Einflüssen und Zitaten des überkommenen europäischen Antisemitismus.

Die herostratische Tat des 11. September 2001 und die mörderischen Anschläge und Massaker seither (von Bali bis Djerba, von Istanbul bis Nadschaf, von Casablanca bis Madrid) lassen sich in ihrer globalen Stoßrichtung und zugrunde liegenden Motivation nicht als wesentlich oder primär antisemitisch verbuchen, so deutlich ein Judenhass in all seinen historischen Ausprägungen mit im Spiel ist. Das bedeutet keine Beschwichtigung oder Bagatellisierung, ganz im Gegenteil: Mit den Türmen des World Trade Center sollte das kosmopolitische Völker-Babylon New York getroffen werden, die „große Hure“ aus der Sicht der Attentäter, und damit die gesamte, längst nicht mehr nur „christlich-jüdische“, europäisch-amerikanische oder „westliche“ Kultur, sondern die gesamte, sich unaufhaltsam pluralisierende, säkularisierende und demokratisierende, medial vernetzende und ökonomisch getriebene globale Zivilisation, die mit ihrem schamlosen Materialismus und Hedonismus alles durchdringt und befleckt – und gerade auch das Intimste: die menschliche Sexualität mit ihrem Urbild, dem weiblichen Körper.

Das ist das Element, das der moderne Islamismus allen früheren totalitären Ideologien des 20. Jahrhunderts hinzufügt und das vielleicht am ernstesten zu nehmen ist, weil es am tiefsten sitzt: ein von aggressiver Angst getriebener, sexueller Hass, der sich nicht nur aus der unterminierten Herrschaft des Mannes über die Frau und die Familie speist, sondern auch aus der kommerziellen und habituellen Profanierung des Geschlechts und des Körpers in der Werbung, der Kunst oder dem Sport, die vielleicht die letzte „Entzauberung“ der Welt darstellt – mehr noch als die Entzifferung des menschlichen Genoms, die Hirnforschung oder die Reproduktionstechnologien.

Damit überschreitet der moderne Islamismus, zumal in der globalstrategischen Variante des „Emirs“ Bin Laden, noch einmal alle hergebrachten Kategorien einer totalitären Ideologie und Bewegung. Eine triumphale Proklamation wie „Ihr wollt das Leben, wir wollen den Tod“ hat keine noch so extreme politische Gruppierung bisher formuliert. Es handelt sich um den völlig desperaten und aussichtslosen, aber gerade darum so mörderisch-todessüchtigen Versuch, aus der Welt, in der wir leben, eine gesonderte „islamische Welt“, die es selbst nur als Fiktion gibt, in einem Meer von Blut und Tränen wieder herauszubomben.

Dieses irrwitzige Unternehmen in die (gewissermaßen vertraute) Figur und Rolle eines primär antisemitischen „Islamo-Faschismus“ zu bannen, nährt dagegen die illusionäre Vorstellung, man könne solche transnationalen Terrornetze und fanatisierten Jugendszenen in einem regulären Krieg „wie Hitler“ besiegen und eliminieren – eine Vorstellung, die die in vorderster Linie Angegriffenen, die USA und Israel, jeden Tag tiefer in den nahöstlichen Sumpf hineinzieht und die dem strategischen Kalkül, das mit den Angriffen des 11. September 2001 offensichtlich verbunden war, auf verhängnisvolle Weise entgegenkommt.